

tor für dieses ostpreußische Blatt einsetzte. Orth war ein alter Anhänger der Zentrums-
partei, von 1922 bis 1927 Chefredakteur des Parteiorgans „Germania“ und stellte sich
in der Zeit der Tyrannei vor gefährdete Mitarbeiter. – Nach seiner Zeit im Ermland
wirkte P. von 1940 bis 1942 an der „Litzmannstädter Zeitung“ und dann noch zwei
Jahre im Berliner Büro der Ostzeitungen für die besetzten und eroberten Gebiete. In
diesem Kapitel schildert er übrigens den zuständigen Reichsminister und Chefadeolo-
gen der NSDAP, Alfred Rosenberg.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Verlust der geliebten Heimat wurde P., wie
bereits erwähnt, Gymnasiallehrer, legte aber deswegen die Feder keineswegs aus der
Hand. Die Bibliographie seiner Werke aus den Jahren 1946 bis 1987 rundet dieses
Büchlein ab, das durch ein Personenregister gut erschlossen wird.

Bonn

Ludwig Biewer

**Michael Rüdiger Gerber: Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur
(1803–1945).** (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Uni-
versität zu Breslau, Heft IX.) Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1988. VIII, 134 S.,
5 Abb.

In den Jahren 1963 bis 1969 veröffentlichte der Göttinger Arbeitskreis acht Beihefte
zu dem von ihm herausgegebenen „Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Uni-
versität zu Breslau“. Seit 1979 wird das Jahrbuch im Auftrag der Stiftung Kulturwerk
Schlesien von Professor Dr. Josef Joachim Menzel (Mainz) herausgegeben, der nun
auch als Herausgeber der Beihefte, von denen hier das erste neue vorliegt, verantwor-
tlich zeichnet. Bei dieser Broschüre handelt es sich um die Druckfassung einer Mainzer
Staatsexamensarbeit, die auch als „Einzelschrift des Gerhard Möbus-Instituts für
Schlesienforschung an der Universität Würzburg“ bezeichnet wird. Der Vf. weist in
der Einleitung mit Recht darauf hin, daß Quellen und Archivalien zur ostdeutschen
Geschichte zumeist nicht mehr vorhanden oder schwer zugänglich sind. Deshalb
konnte er die in Breslau lagernden Teilbestände des Archivs der Schlesischen Gesell-
schaft für vaterländische Cultur nicht benutzen und mußte sich stärker als sonst ange-
bracht gewesen wäre auf die beiden 1853 und 1904 erschienenen Denk- bzw. Festschri-
ften stützen. Vor allem aber basiert die Arbeit auf den Jahresberichten der Gesellschaft
und ihrer Sektionen.

Nach der Einleitung informiert Michael Rüdiger Gerber über die „Allgemeine
Geschichte der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur“ (S. 5–29), deren
Vorläufer 1803 gegründet wurde, die 1809 ihren endgültigen Namen erhielt und gebil-
dete Männer zur Förderung von Naturkunde, Industrie, Geisteswissenschaften und
Künsten vereinigte. Nicht zuletzt dank der Mitarbeit von Lehrkräften der Universität
Breslau gelang es dieser wissenschaftlichen Vereinigung, in der ersten Hälfte des
19. Jhs. ein hohes Niveau zu erreichen, in der zweiten Hälfte unter der Präsidentschaft
des Mediziners und Botanikers Heinrich Robert Göppert internationales Ansehen zu
gewinnen und im 20. Jh. als Ersatz-Akademie Schlesiens allgemeine Anerkennung zu
finden. Noch kurz vor dem Zweiten Weltkrieg entfaltete sie eine blühende Tätigkeit,
und der im Krieg erstellte Jahresbericht für 1941–42 verzeichnet rund 100 von den
16 Vereinsabteilungen durchgeführte Vortragsveranstaltungen.

Im dritten Teil des Büchleins behandelt der Vf. die „Geschichte der einzelnen Sektio-
nen“ der Gesellschaft (S. 29–74), derer es im Laufe der Zeit – neue wurden gegründet,
andere gingen ein – insgesamt 35 gab, von denen die naturwissenschaftliche, die medi-
zinische (1928: 407 Mitglieder) und die historische Sektion am ausführlichsten gewür-
digt sind. Das geschieht unter starker Hervorhebung der jeweiligen die Sektionen lei-
tenden Sekretäre, deren Bedeutung und wichtigste Daten samt Literaturhinweisen als

Anmerkungen erscheinen. Schon der Blick auf die sehr große Zahl der Anmerkungen, die fast immer kurzgefaßt sind, beweist, daß der Vf. mit lobenswertem Fleiß arbeitete. Wenn dennoch bei nicht wenigen Personen wichtige Angaben fehlen, z. B. die Todesdaten von Willy Kükenthal (S. 36), Bernhard Dürken (S. 37) und Hans Winterstein (S. 37), und bei den Namen mancher Wissenschaftler gar keine Anmerkung erscheint, z. B. bei Joachim v. Ledebur (S. 38), Eugen Widmann (S. 38), Gustav Kunze (S. 41), Wilhelm Fischer (S. 43), Theodor Mollison (S. 44), Robert Fox (S. 44), Martin Peche (S. 45) und Karl Bornemann (S. 45–46), dann ist das zwar zu bedauern, aber angesichts der Schwierigkeiten, die sich oft der Ermittlung von Personalangaben entgegenstellen, kein Grund, die Bedeutung der Arbeit für die Personengeschichte zu bezweifeln. Als nicht recht gelungen müssen jedoch, von Lücken bei den Personenangaben ausgehend, die Abschnitte über die beiden theologischen Sektionen bezeichnet werden; der Untertitel von Hermann Hoffmanns Buch „Im Dienste des Friedens“ lautet nicht „Lebenserinnerungen eines katholischen Schlesiens“, sondern „Lebenserinnerungen eines katholischen Europäers“.

Der Anhang des Büchleins enthält u. a. einen Standortnachweis der Serienschriften der Gesellschaft in bundesdeutschen Bibliotheken (als „Versuch“), eine Mitgliederstatistik, Übersichten über die Vorstandsmitglieder der Gesellschaft und über die Sekretäre bzw. Vorsitzenden der Sektionen sowie eine Auswahlliste mit Namen von Ehrenmitgliedern der Gesellschaft. Eine Bibliographie und ein sorgfältig angefertigtes Personenregister beschließen die für die Wissenschafts- und Personengeschichte Schlesiens bemerkenswerte Arbeit.

Doch kritisch zu vermerken ist: Auf S. 21 schreibt der Vf.: „Wichtige Einblicke in die Mitgliederstruktur der Schlesischen Gesellschaft ermöglichen auch die in den meisten Jahresberichten der Zeit von 1885 bis 1928 abgedruckten Mitgliederverzeichnisse; Probleme ergeben sich allerdings dadurch, daß erst mit Beginn des 20. Jhs. vermehrt auch die Vornamen der Mitglieder aufgeführt werden.“ Leider gibt er selbst bei seinen Literaturangaben in den Anmerkungen die Vornamen der Autoren nicht in ausgeschriebener Form an, was nur teilweise durch die Bibliographie kompensiert wird. Störend wirken wiederholt falsche Begründungen, wirkt die logisch und sprachlich falsche Verwendung des Wortes „um“, die allgemein zuzunehmen scheint. Beispiele: Die Zahl der auswärtigen Mitglieder „erreichte mit 76 Personen in den Jahren 1879 bzw. 1880 einen Tiefpunkt, um aber danach wieder geringfügig zu steigen“ (S. 21). Die Gesamtmitgliederzahl überschritt „1909 erstmals mehr als 1000 und stieg dann mit kleinen Schwankungen weiter an, um in den Jahren 1922 und 1923 mit fast 1400 ihren absoluten Höhepunkt zu erreichen“ (S. 26). – Lies S. 64, Anm. 383: ZVGS 55.

Ibbenbüren

Hans-Ludwig Abmeier

Erbe und Auftrag. Oberschlesischer Kulturpreis 1965–1985. Hrsg. von Waldemar Zylla. (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien, Bd. 4.) Laumann-Verlag. Dülmen 1988. 163 S., zahlr. Abb.

Im Juli 1964 unterzeichneten Ministerpräsident Dr. Franz Meyers und Arbeits- und Sozialminister Konrad Grundmann, beide CDU, für die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen die Urkunde, mit der dieses Bundesland die Patenschaft über die Landsmannschaft der Oberschlesier und die in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Oberschlesier übernahm. Die Übernahme der Patenschaft war angesichts der vielen seit dem 19. Jh. in das Ruhrgebiet eingewanderten Oberschlesier und der von ihnen erbrachten Leistungen und auf Grund der Entwicklung seit 1945 naheliegend. Auch die sozialdemokratisch geführten Landesregierungen bekannten sich zu dieser Patenschaft, deren eine Konsequenz die Stiftung des 1965 erstmals verliehenen Oberschlesi-